

Luxus-Sommer

Sursee sehen, Sursee säen

Kolumne / von Daniele Muscionico / 4.8.2016, 05:30 Uhr

Der Sommer kostet, er kostet zum Beispiel Ferientage. Er ist ein Luxus, ein Kostenfaktor und Verlustgeschäft. Doch einen Grund gibt es, ihn so schnell nicht abzuschaffen.

Zu nichts dient der Sommer. Zu nichts oder zu wenig, was ernsthafter Prüfung standhielte. Der Sommer ist ein Leichtfuss und verführerisch gewinnend in seinem Charme. Er ist die Absenz von allem, was sich relevant nennen dürfte und der Berufskarriere förderlich ist. Kein Aufschwung im Grossen oder wenigstens im Kleinen. Im Sommer liegen selbst die ökonomischen Prinzipien faul an der Sonne und tun so, als ob das Wort «Effizienz» ein Fremdwort sei.

Die Familie will! Das Kind will! Der Hund!

Der Sommer kostet, er kostet zum Beispiel Ferientage. Er ist ein Luxus, ein Kostenfaktor und ein Verlustgeschäft. Ein Wunder eigentlich, dass noch kein weiser Mann anmahnte, dass sich eine gesunde Wirtschaft den Sommer einen ganzen Sommer lang bald nicht mehr leisten könne. Zumal der Winter mittelfristig Temperaturen verspricht, die auch bei uns sommerliche Gefühle wecken.

Jeder Sommertag ausserhalb des Büros ist ein Tag mit Glückerwartung. Die Familie will! Das Kind will! Der Hund! Mächtig die Hoffnung auf Glückssonne. So gedacht und mit heissem Kopf gerechnet, muss man attestieren: Der Sommer ist eine zweifelhafte Erfindung.

Einen Grund gibt es, ihn so schnell nicht abzuschaffen. Zumindest nicht, bis in diesen ineffizienten Tagen in unser Blickfeld ein aufgewecktes Örtchen rückt, das zu entdecken ein Sommervergnügen ist. Sursee.

Die romantisierende Menu-Tafel vor dem Hotel Hirschen erinnert an die Zeit, als das «Mittagessen von Fr. 2.– an» kostete.

Was hat Sursee? Einen Wakker-Preis, ja, auch den besitzt die Stadt. Doch damit lebt man hier nicht wie andere Wakker-Bepreiste im Gestern, sondern prosperiert lustig in der Gegenwart. Obwohl: Die Altstadt von Sursee: ein Meer von kunstvoll gefertigten Rokocoschildern. «Zum Schwanen», «zum Löwen», «zum Hirschen»,

«zur Sonne», die «Krone» (das Geburtshaus des Theologen Hans Küng); die romantisierende Menu-Tafel vor dem Hotel Hirschen erinnert an die Zeit, als das «Mittagessen von Fr. 2.– an» kostete.

Doch ausserhalb der Altstadt fegt ein Wind von heute: Vor den Stadtmauern, auf dem Martignyplatz, der Partnerstadt gewidmet und benachbart zu Luigi Snozzis «Stadthof», wird das «Gartenjahr 2016» auf besonders demokratische Weise zum Blühen gebracht.

Ein «Stadt-Garten-Spiel» betreibt Sursee, und mit am Start sind alle, die wollen, mobile Pflanzkübel und Europaletten die Zeugen von Wille und Wunsch. Die Bevölkerung von Sursee kann entscheiden, wie grün, wie grau, wie rund, wie eckig ihr Martignyplatz als städtebauliches Hüftgelenk zwischen Alt und Neu sein soll. Ein Team von Landschaftsarchitekten, viele ehrenamtliche Helfer, aufgeschlossene Politiker und Sponsoren – gebündelte Kräfte haben einen Wettbewerb gesät und Samen geerntet, die Schule machen sollten.

Wie strukturieren Hecken den öffentlichen Raum?

Jung, Alt, Gross, Klein grübelt im sommerlichen Sursee plötzlich darüber nach: Wie strukturieren Hecken, Bäume oder Blumen den öffentlichen Raum? Wie wollen wir uns über einen Platz bewegen oder bewegen lassen? Wie räumlich gelenkt werden, wie aufgehalten, animiert, uns niederzulassen? Bis vor kurzem war der Martignyplatz noch ein «Klötzli-Park» mit Bar und Bänken und Holzklötzen für einen Riesenturm, den Kinder bauten; jetzt gibt sich der aktuelle Wettbewerbsbeitrag strukturierter und räumt die Pflanzkübel in eine einzige Ecke. Im September soll auf dem Platz der «Weg zum Glück» gebaut werden, man ist gespannt auf das Gelingen. Glück hat ohnehin, wer in einer derart wachen Gemeinde einen Winkel sein Zuhause nennen kann.